



raum ernten zu können. Auf Bewässerung und ähnlichen Komfort wird in diesen Gartenanlagen gar nicht erst spekuliert. Und daß die bollwerkähnliche Umzäunung aus Sperrmüll und anderen Gratisangeboten besorgt wird, ist angesichts der erfahrenen juristischen Unsicherheit wohl selbstverständlich. Ärgerlich auch für die Förster, die aus jener Tradition der Armut herausentwickelte Untugend, die Bohnenstangen ungefragt aus den Wäldern und Straßenböschungen herauszuschlagen (welches unregelmäßige Holzgewirr andererseits die Gartenanlagen aufs pittoreskste prägt).

Die türkischen Großfamilien wollen nicht recht in die Landschaft der Ruhrgebietsnormwohnungen hineinpassen: sie werden in Sanierungsgebiete und überkommene Wohnkolonien vermittelt. Das hatte sein Gutes: Die älteren (amortisierten) Wohngegenden transportieren die komplexe Ruhrgeschichte, und diese Vielfalt schafft Nischen und reduziert die soziale Kontrolle. In Einübung der hiesigen Wohnkultur konnten durch die Türken Häuser verwohnt werden, türkische Lebensspuren wurden nicht unmittelbar mit deutlichen Regreßforderungen überzogen. Andererseits folgten Nachteile: die einzelnen Türkenfamilien vereinsamten in der unüberschaubaren urbanen Struktur der Sanierungszonen. Die enge private türkische Wohnkultur fand im öffentlichen Raum keinerlei Entsprechungen; im Gegensatz zum erwerbstätigen Familienvater und zu den Schulkindern wurden die Frauen zu Gefangenen von Wohnzellen im Labyrinth der Fremde.

Hinterhöfe und Hausgärten wurden, soweit vorhanden, zum zentralen kommunikativen Lebensraum. Improvisierte Wäscheleinsysteme legten sich wie Spinnennetze über den Hof zwischen den alten Stallungen und dem Hauseingang. Es wurde den Deutschen ungemütlich. Das Gerücht verbreitete sich, die Türkinkinder hätten ins Wasserfaß im verwucherten Hintergarten geschissen. Die einheimischen Rentner zogen sich endgültig aus dem Wohnumfeld zurück. Einzelne Wohnungen wurden von den Türken nebenamtlich als Koranschulen mitgenutzt; in Scharen strömten spätnachmittags die bekopftuchten Mädchen hinein. Die Anwohner meinten, die Verschönerung zum Zweck der Vertürkung des Ruhrgebiets mitanzusehen ... Flächensanierungen haben schon ihren Sinn! Und dazu noch die oft auffällige Ästhetik der Türkengärten, welche der ohnehin schlechten Adres-

se dieser Quartiere endgültig den Stempel der Armut aufdrückte.

Auch für den türkischen Familienvater ist es in der Regel die bedeutsamste persönliche Ehre, für seine Familienangehörigen ökonomisch und moralisch Sicherheit und Schutz zu garantieren. Diese Ehre ist verletzt, wenn er die Achtung der Familienangehörigen verliert oder er den Respekt als verantwortlicher Handelnder nach außen nicht aufbringt. Daraus ergibt sich in der traditionellen türkisch-islamischen Familie eine rigidiere Geschlechtertrennung, als es bei uns üblich ist. Alle öffentlichen, religiösen und privaten Institutionen sind in männliche und weibliche Räume aufgeteilt. Im gesamten Alltag setzt sich die familiäre Hierarchie mit durch. Im türkischen Dorf beispielsweise, in dem der Hausgarten wie bei uns auch oft als „Frauenraum“ angesehen wird, sind also die Umzäunungen auch deshalb so hoch, damit familienfremde Männer keinen Einblick haben. (Bei strenger Wahrung lokal-islamischer Normen großer türkischer Regionen kann bereits ein Blickkontakt fremder Männer zur Ehefrau die Ehre der Familie gefährden). Ist aber die Familie, im kontrollierbaren Feld des Familienvaters, so hat sie mehr Autonomie und Spielraum, als es bei uns üblich ist. In den - vor Fremdeinflüssen freigehaltenen - Nachbarschaften, Waschhausgemeinschaften und innerhalb der abgegrenzten Gartenkolonien und den in der türkischen Stadt üblichen Sackgassen haben die Frauen und Kinder mehr Lebensraum, als dies hier üblich ist. Sie sind dort der Repräsentationspflicht enthoben (und lächeln entsprechend über den Putztick der deutschen Frauen); sind persönlicher in ihren Meinungen (und verbitten sich statusbedingte Normen, welche den Kontakt mit den Nachbarsfrauen einschränkt); solange der Mann an den traditionellen Werten festhält - was in der Fremde oft der einzige Schutz vor einem völligen Identitätsverfall darstellt - entspricht es dem Interesse der Frauen, den Schutz der behüteten Frauennachbarschaften nicht zu verlassen.

Da aber die Ruhrkultur nicht den Regeln der strikten Geschlechtertrennung entgegenkam, mußten sich primitive Formen beschützter türkischer Nachbarschaften hier neu entwickeln; eine soziale Regression (kulturelle Rückentwicklung) setzte ein. So das verblüffende Phänomen, daß sich bei sonnigem Sommerwetter ein Treffpunkt von Türkenfrauen und Kleinkindern auf einer Verkehrsinsel am Ende einer dicht befahrenen Auto-

bahn herausbildete. Unvorstellbar, wie die überhaupt auf das Rondell gelangen konnten. Inmitten der Abgasschwaden stachen sie Löwenzahn und andere nützliche Kräuter aus dem Rasen, stillten ihre Kleinkinder, saßen einfach im Kreis auf dem Boden; die etwas größeren Kinder balgten sich unbeschwert hinter ihren Rücken.

Offenbar, weil es im Kreisel kein Anhalten gab für die Verkehrsteilnehmer, und weil die vier Fahrspuren, welche die Rondelle vom Stadtalltag trennte, gab dieser skurille und unkomfortable Aufenthaltsort den Frauen die Sicherheit, dort eine „defended neighborhood“ ihres kulturellen Anspruchsniveaus gefunden zu haben. Ungewohnter, demonstrativ fremdartiger, konnte sich die türkische Frauenkultur nicht einführen: Bald standen Schilder in türkisch, die das Betreten der Verkehrsinsel verboten.

Der Versuch der Verkehrskreiselgruppen, aufs Grün am Außenrand des Kreisels auszuweichen und dort Raum in Beschlag zu nehmen, scheiterte daran, daß zum einen gleichzeitig (respektive in zwiespältiger Antwort darauf) das Gartenamt eine spießige Verschönerungsaktion genau an der Stelle einleitete, zum anderen, weil durch die türkische Präsenz auf diese Nutzungsmöglichkeit erst aufmerksam gemacht, Motorfreaks 'Ridertreffs' genau an der Stelle zu verabreden begannen.

Es wirkte wie ein Exodus, wie die Frauengruppen mit ihren Kindern nun an der Parkseite, wiederum unmittelbar an der lästigen Durchfahrtsstraße, auftauchen: auf baumlosen Wiesenflächen, möglichst weit ab der Fuß- und Radwege, offenbar nur den Schutz vor Eindringlingen in ihr geschlossenes Nachbarschaftsgefüge in der maximalen Offenheit und Unwirklichkeit suchend. Da aber auch dort die Parkwächter und andere einheimische Pfleger der Grünnutzung einschritten, zielten die Bewegungen der bunten Cliquen nun hinter den alten Bahndamm ins brachliegende Industrieerweiterungsgelände, womit sie sich dem Faustrecht der diffusen Nutzungsansprüche am Rand der kultivierten Stadtzonen auslieferten: Die auslaufenden Rassehunde der streunenden Besitzer schnupperten schlappend an den Säuglingen; die Jugendlichen legten ihr Steppenfeuer so, daß man immer wieder den Picknickstandort wechseln mußte; der nervös werdende Betriebsschutz veranlaßte täglich neue Instandsetzungsarbeiten in der seit Jahrzehnten vernachlässig-